

Der Stimmungszusatz.

Die Genossin Zieg hat zwar nicht zu strafbaren Handlungen aufgefordert, aber sie hat zu Gewalttätigkeiten...

Die Genossin Zieg hat nicht zu strafbaren Handlungen aufgefordert, aber sie hat dazu „angereizt“...

Wenn A dem B erzählt, daß bei dem Schächter O ein schöner Schinken hänge, so ist unter normalen Umständen...

Sozialistenvernichtung bei einer Redeübung.

Vor einiger Zeit haben zu Hammerstein in Westpreußen Landwehrleute und Ertragsrentisten vierzehn Tage lang die militärischen Kenntnisse aufzufrischen müssen.

„Leute, Ihr steht am Ende Eurer 14tägigen Übung! Ihr seid mal wieder Soldat gewesen und habt militärischen Geist kennen gelernt.“

Ueber die Reichstagswahl in Altena-Terzohn liegt folgendes amtliche Reklamt vor: Es erhielten: Genosse Faberland 10546, der Zentrumsmann Klose 7774, der Freisinnige Müller 7686...

Ausweise im Kolonialamt. Berliner Blätter wissen zu melden, daß der weitaus größte Teil der Räte der Kolonialabteilung aus derselben ausgeschieden wird.

Der Biertrinker muß zahlen. Die Dresdener Gastwirte beschloßen, die Bierpreise im Aufstand zu erhöhen, weil die Brauereigenossenschaften beschloßen haben, die Biersteuer auf die Gastwirte abzuwälzen.

Katholische Orden in Preußen. Der Kultusminister hat die Genehmigung zur Niederlegung von Ordensschwören nach dem Helden des heiligen Augustinus in Heiligenhaus (Regierungsbezirk Düsseldorf) erteilt.

Herren von der Futzig auf der Sozialistenbank. Unser Straßburger Parteibild schreibt: Dem Genossen Karl Kuhn, einem jungen, begabten Angehörigen und Förderer der proletarischen Sache in Wülhausen, der in seinem bisherigen Beruf Gerichtssozialobergehilfe ist, fiel folgendes charakteristisches Schreiben an seinen Chef in die Hände:

Auf Grund einer Verfügung des Herrn Oberlandesgerichts-Präsidenten in Kottbus haben Sie, Ihrem Gehilfen Herrn Kuhn, falls dies noch nicht geschehen sein sollte...

Neue Freiheiten der russischen Grenzsoldaten. Ober-schlesische Grenzblätter berichten: „Daß ein Teil unserer russischen Grenzsoldaten aus gemeinen Epigonen und Klüßern besteht, ist bereits wiederholt durch krasse Beispiele illustriert worden.“

Die Eingeborenen von Neu-Guinea, die zur Unterwerfung des Landes in Deutsch-Ostafrika als Soldaten angeworben waren, sind wieder in ihre Heimat befördert worden.

Ausland.

Frankreich. Mahregelung von Lehrern. Die Humanität verurteilt einige Fälle von Lehrer-Mahregelungen, welche von neuem zeigen, daß Lehrer, Beamte usw. auch in der französischen Republik nicht ungestraft sich zu den Sozialisten zählen dürfen.

Die Trennungsgesetz soll nächstens auch auf Algerien ausgedehnt werden. Keine Amnestie für die Postbeamten. Der Ministerpräsident Sarrien erklärte im Ausschusse für die Reform im Justizwesen, die Regierung könne nicht gefastet, daß die Amnestie sich auf die ausständigen Postbeamten erstreckt, weil dadurch die „Disziplin“ im Verwaltungswesen untergraben werde.

Italien. Kommunalwahlen. In einer Reihe von Städten in der Lombardie fanden am Sonntag die Gemeindevahlen statt. In Mailand siegte die gemeinsame Liste der Merkalaner und Moderierten. Sie brachten ihre 22 Kandidaten mit einer Stimmenmehrheit von 3-4000 über die Liste der Volkspartei durch; von den letzteren blieben nur etwa drei oder vier, unter diesen die Sozialisten Turati und Mayno als Vertreter der Minorität mit in den Gemeinderat eintreten.

Japan. Wirtschaftlicher Einfluß Japans in Ostasien. Die Japaner führen japanische Waren zollfrei in Ostasien ein, das Ausländern noch immer verschlossen bleibt, so daß britische und amerikanische Händler ihre Waren anderswo mit hohem Zoll einführen müssen; die japanischen Fabriken arbeiten Tag und Nacht, während der britische Handel beinahe gelähmt ist.

Zur Revolution in Rußland.

Die Abschaffung der Todesstrafe ist, wie schon gemeldet, in der Montagtagung der Duma beschloßen worden. Ueber die Sitzung liegt folgender Bericht vor:

Abgeordneter Professor Kusmin Karawajew legte in längerer Rede dar, daß die Todesstrafe sowohl vom juristischen, als auch vom politischen Standpunkte abzuschaffen werden müsse. Der Präsident erteilte hierauf dem Generalstaatsanwalt, der sich den Anträgen des Anarchismus unentbehrlich sei. Der Redner, dessen Ausführungen durch Zwischenrufe: „Abdanten! abdanten!“ und „Aufhängen!“ mehrfach unterbrochen wurden, schloß mit der Erklärung, die Regierung könne die Todesstrafe zurzeit nicht abschaffen; denn das hieße, auf das Recht verzichten, diejenigen zu bestrafen, die die treuen Söhne des Landes mordeten.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung gaben die Redner der Linken und von der konstitutionell-demokratischen Partei als Erklärung für das Verbalten der Duma deren Entrüstung über den General Pawlow an, dessen Leben eine Rette von Hinrichtungen aufweise. Der sozialistische Abgeordnete Juri Barotow führte aus, die Duma habe Pawlow den Platz verweigert, nicht das Wort. Sie habe ihn davongejagt, wie alle davongejagt werden, die Blut an sich tragen.

Wahlstol in der Duma. Der Bericht des Abg. Schischepkin (Dobson) in folgenden Punkten: 1. Es steht fest, daß General Bogajewski und der Chef des Stabes 16. Infanterie-Division schon am 1. Juni den Polizeimeister Nabecki und den Gouverneur Küster von der Verwaltung der Stadt entfernt haben.

Schreckensurteile. In Warschau wurden in einem Prozesse wegen militärischer, revolutionärer Organisation von 20 Angeklagten fünf freigesprochen, die übrigen fünf zu Zwangsarbeit, Verbannung und Festungshaft verurteilt.

Auf der Straße erschossen wurden in Warschau zwei Oberchulzeute, von denen der eine in Zivilkleidern spionierte. In beiden Fällen sind die Täter entkommen.

Magim Gorki an die Arbeiter Amerikas. Magim Gorki sandte an die amerikanischen Arbeiter einen Brief, in welchem es eingangs heißt: „Arbeitler! Genossen! Ich meine, Ihr versteht die große Bedeutung des Kampfes, den die russischen Arbeiter gegen den Zaren und seine Wacht führen.“

Polizeiliches und Gerichtliches.

„Wahrheitsraub“ — Ungehörig vor Gericht. Als bei der Verhandlung gegen die Genossin Zieg, deren Ergebnis wir schon kurz mitteilen, ein Zeuge bei seiner Vernehmung vor dem Hamburger Gericht das Wort „Wahrheitsraub“ gebrauchte, beantragte der Staatsanwalt gegen den Zeugen wegen Ungehörig vor Gericht, weil es sich um einen beschloßenen Gefesakt handelte, eine Geldstrafe von 20 Mark. Das Gericht lehnte diesen Antrag ab, bezeichnete aber diesen Ausbruch als ungebührig und forderte den Zeugen auf, den Ausbruch zu unterlassen. — Die Vertreter der staatlichen Autorität, in diesem

Holl also der Pfefferküche, scheinen sehr empfindlich zu sein, wenn man ihre Tat mit dem richtigen Ausdruck belegt.

Parteinachrichten.

Zur Frage des Massenstreikes enthält der heutige Vorwärts wieder einige Erklärungen der General-Kommission, des Parteivorstandes und der Redaktion des Vorwärts, auf die wir noch zurückkommen werden.

Differenzen in der Redaktion der Breslauer Volksmacht zwischen den Genossen Klühs und Albert haben dazu geführt, daß Klühs sein Amt zur Verfügung stellte. Die Pres-Kommission nahm jedoch die Kündigung nicht an sondern kündigte dem Genossen Albert. Damit waren wiederum viele Parteigenossen nicht einverstanden. Sie wählten eine 36 gliedrige Kommission, die mit 24 gegen 12 Stimmen zu dem Ergebnis gelangte, Albert sollte seine Stellung beibehalten. Eine am Montag abend tagende Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins beschloß nach überaus erregter Debatte, eine außerordentliche Generalversammlung über den Streitfall entscheiden zu lassen.

Es muß aus Lebhaftigkeit bedauert werden, daß auf einem so heißen Boden wie Breslau Differenzen zwischen Parteigenossen solchen Umfang und solche Schärfe annehmen konnten.

Personalien. In Kassel wurde im Einverständnis mit dem Parteivorstand Genosse Oskar Fölge als Parteisekretär für den Agitationsbezirk Kassel gewählt. — Genosse Franz Klühs, bisher an der Breslauer Volksmacht, wurde zum Redakteur der Märkischen Volksstimme in Forst gewählt. — An Stelle des ausgeschiedenen Genossen Dr. Erdmann sind die Genossen Richard Schiller und Ernst Andree zunächst provisorisch in die Redaktion der Rheinischen Zeitung in Köln eingetreten.

Ein sozialdemokratischer Bürgermeister wurde in Sagsfeld bei Karlsruhe gewählt. Während auf den bisherigen Bürgermeister 109 Stimmen fielen, erhielt der Genosse Wurm 177 Stimmen.

Gewerkschaftliches.

Zur Ausperrung der Lithographen. Mit der baldigen Beendigung der Lithographen- und Steindruckerausperrung scheinen die Unternehmer des Steindruckergewerbes zu rechnen. Die letzte Nummer des Arbeitsmarktes im Klimmschen Anzeiger enthält nur eine Annonce einer Heilbronner Firma, die die Steindrucker und Maschinemeister ersucht, sich bei ihr zu melden, damit sie nach der Aufhebung der Sperre bei ihr anfangen können. — In Mainz ist der Prinzipal Karl Heyer aus der Unternehmer-Organisation ausgeschieden. Er weist den Vorwurf des Wortbruchs als eine Verleumdung aufs entschiedenste zurück mit der Erklärung, daß sein Eintritt in den Schlichterband nur unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zustande gekommen war, daß sein Austritt aus dem Verband vor Beginn der Ausperrung von ihm erklärt worden ist und daß er die Dauer der Ausperrung seiner Gehilfen von vornherein bis zum 14. Juni begrenzt, aus Rücksicht auf seine Kollegen aber bis zum 27. Juni ausgedehnt hatte.

Für die ausgesperrten Buchbinder erklärt die General-Kommission der Gewerkschaften einen Auf-

zur Einsetzung von Sammlungen, da die Kassen durch die nun neun Wochen dauernde Ausperrung sehr in Anspruch genommen sind. Den Aufseher lassen wir im Wortlaut später folgen. Die gesammelten Gelder sind am 3. März, Berlin S. O. 16, Engelwiler 15, einzuwenden. Sammelstellen werden von der Generalkommission nicht ausgesetzt sondern müssen von den Gewerkschaften und Parteilern selbst beschafft werden.

Textilarbeiter. Die Zahl der ausstehenden Textilarbeiter in Forst beträgt gegenwärtig etwa 6000. Es wurde eine Kommission von neun Mitgliedern gewählt, die mit den Arbeitgebern in Unterhandlungen treten soll. Die Fabrikanten ihrerseits haben beschloffen, die Betriebe offen zu halten.

Baugewerbe. Sämtliche Maurer von Eberfeld und Barmen haben wegen Lohnminderungen die Arbeit eingestellt. — Die Leipziger Bauarbeiter stimmten mit 569 gegen 208 Stimmen einer Vereinbarung mit den Arbeitgebern zu, nach der jetzt drei Pfennige dem jetzigen Stundenlohn angelegt werden sollen. — 200 Dachdecker sind zu Frankfurt a. M. in den Straf getreten.

Die Straf-Ausperrung in Berlin hat keine weitere Ausdehnung erfahren. Von rund 1000 beschäftigten Hülfskräften sind 387 ausgesperrt, mehrere Firmen haben die Maßregel zurückgenommen.

Die Kupferschmiede in Nordhausen rekrutieren ihre Kündigung ein, da die Lohnforderungen von den Arbeitgebern abgelehnt sind.

Die weiblichen Freiseuergehilfen haben sich neuerdings unter dem Namen Verband deutscher Freiseuerinnen organisiert. Sie haben auch ein eigenes Organ gegründet, die zweimal wöchentlich erscheinende Freiseuerinnen-Zeitung.

Die 600 Fahr- und Maschinenfahrer in Leipzig traten in eine Lohnbewegung ein. Sie fordern zehn bzw. elfstündige Arbeitszeit und 17 bis 24 M. Wochenlohn. — Das Protokoll der Verhandlungen des vom 16. bis 18. April 1906 in Berlin stattgefundenen Kongresses der Handels- u. Hilfsarbeiter Deutschlands ist erschienen und durch den Verlag des Courier Berlin S. O., Engelwiler 21, zu beziehen.

Die Maurer in Greis haben die Arbeit niedergelegt, so daß kurzzeitig fast alle Bauten in dieser Stadt ruhen. Auch der wichtige und umfangreiche Erweiterungsbau der städtischen Gas-anstalt wird von dem Auslande betroffen.

Ungetreuer Kassierer. Nach bürgerlicher Meldung ist der Kassierer der Zählstelle Münster i. W. des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands nach Unterschlagung von angeblich 25 000 M. Verbanngeldern nach Holland geflüchtet.

Gerichtssaal.

Schwurgericht.

Salle, den 3. Juli.
Vorstand: Landgerichtsrat Braun, Weisser; Landgerichtsrat Tropowitz und Assessor Roth. Ankläger: Assessor Voigt. Verteidiger: Rechtsanwalt Spasig. Als Angeklagte wurde heute aus der Unterhübsungsbahn die 26jährige unverschleihte Arbeiterin Klara Robinson in Weinsdorf bei Landsberg, geboren in Obereschleben, bisher unbekannt, vorgeführt. Sie wurde des

Rindeswördes beschuldigt, weil sie am Morgen des 2. Mai in einer Arbeiter-

ferne in Reinsdorf als Mutter ihr eigenes Kind während oder gleich nach der Geburt abtötlich getötet haben sollte. Die Angeklagte, die früher im Restaurationsgeschäft Dypen lebte, habe sich dort mit einem russischen Arbeiter eingelassen, der sie unter anderem während der ungetreuen Weins nach Rysland ging, kam die Angeklagte, nachdem ihre Eltern verstorben waren, nach Reinsdorf, wo sie sich als Landarbeiterin vermietete. Sie übte sich Mutter und gebau am erwähnten Weins, als sämtliche Arbeiterinnen die Kaserne verlassen hatten und zur Arbeit gegangen waren, einen Anfall. Die bereitung zu der Geburt hatte sie nicht getroffen. Die Angeklagte gab selbst zu, daß ihr Kind, als es zur Welt gekommen, gelebt habe. Getötet habe sie es aber nicht. Möglich sei, daß sie sich im Schmerz nach der Einbindung auf das Kind gelegt, oder das Kind durch Bedecken mit einem Lintuch in den Tod gebracht habe. Zu den anderen Arbeiterinnen, die ihren Zustand nicht bemerkt hätten, erklärte sie, habe Kopfschmerzen gehabt, weshalb sie nicht zur Arbeit gegangen sei. Auf einmal habe sie gemerkt, daß das Kind tot war. Da habe sie sich entschlossen, um Medecinen und Verhöhmungen teilens des anderen Arbeiterinnen aus dem Bette zu gehen, das Kind füllschweigend am kommenden Sonntag mit dem Pflaster auf dem katholischen Friedhof in Halle zu beerdigen. Einweilen legte sie das in ein Tuch eingehüllte Kind in einen Treppenverloch, wo die Arbeiterinnen immer den Kofenerneinblick aufbewahrt. Am Sonntag, den 6. Mai, hatte sie ihr Geheimnis doch einer Freundin anvertraut, mit der sie nach Landsberg gehen wollte, um zur Beerdigung des Kindes eine Kiste zu kaufen. Als die Angeklagte aber die Kaserne verlassen hatte, wurde die kleine Leiche von anderen Arbeiterinnen in den Treppeneinloch gefunden. Als die Angeklagte dann beheimlichte, wurde sie von dem herbeigerufenen Gendarm festgenommen. Sie gab ruhig zu, das Kind vielentlich durch eine Unvorsichtigkeit getötet zu haben. Dabei blieb sie auch in der heutigen Verhandlung. Nach den Angaben der Angeklagten gestaltete sich die Beweisannahme sehr einfach, da die geladenen Zeugen meist die Angaben des Mädchens bestätigten. Die geladenen Sachverständigen konstatierten wohl, daß das Kind durch Erstickung getötet worden ist, sie hatten aber bei der Diskussion der Leiche keineswegs irgend welche Spur von Gewaltanwendung an dem kleinen Körper entdect. Die Geschworenen meinten daher die auf Kindesmord lautende Schuldfrage und fanden die Angeklagte nur der schuldigen Tötung für überführt. Beantwortet wurden darauf sechs Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf

vier Monate Gefängnis, von welcher Strafe ein Monat auf die erlittene Haft in Anrechnung gebracht wurde. Die Jugend und Ungebildetheit des Angeklagten kam als mildernd in Betracht.

Verantwortlicher Redakteur: H. Wolfenbühler in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Hohenlohescher Tapioca

kommt auf die Tafel der Feinschmecker und der besten Familien.

Grosser

Inventur-Ausverkauf.

Grosse Posten

in Damen-Putz und Weisswaren.

Moderne ungarisierte Damenhüte	5 Pf.	Herren- und Knaben-Mützen	18 Pf.
Herren-Stoff-Hüte	50, 25 u. 10 Pf.	Wasch-Südwester	50, 30, 20, 10 Pf.
Herren-Stroh-Hüte	25 Pf.	Weisse Leder-gürtel	18 Pf.
Knaben-Stroh-Hüte	28 Pf.	Farbige Gürtel, Leder-Imitation	15 Pf.
Weisse Rips-Knaben-Mützen	10 Pf.	Gold-Schappengürtel	35 Pf.
Weisse Kieler-Matrosen-Mützen	25 Pf.	Damen-Selbstbinder, reine Seide	28 Pf.
Knaben-Schirm-Mützen	15 Pf.	Damen-Lavalliers, reine Seide 90 Pf.	18 Pf.

Grosse Posten

in Damen- u. Kinder-Konfektion.

Dam.-Wasch-Kostüme	in chloer Verar- bedung von 275 an	Etamine-Blusen, geschmackv. Muster	68 Pf.
Damen-Kostüm-Röcke	in vielseitiger von 125 an	Damen-Wasch-Blusen, aparte Streifen	98 u. 88 Pf.
Schwarze Damen-Jackets	Auswahl von 150 an	Weisse Batist-Damenblusen	150
Staub-Paletots, 1/2 lang, letzte Neuh v. 390 an	aus prima Stoffen von 375 an	Wollene Voile-Blusen, gefältelt	175
Damen-Spitzen-Stolas, lange Façons v. 375 an		Reinw. Mousseline-Blusen, gefältelt	275
Knaben-Wasch-Blusen		Seidene Damen-Blusen	von 170 an
Mädchen-Wasch-Kleider		Weisse Indisch-Mull-Kleider	von 475 an

Ein grosser Posten

Damen-, Herren- u. Kinder-

Wäsche

zu enorm billigen Preisen.

Grosse Posten in

Wasch-Kleiderstoffen.

Mousseline (imitat) Meter	29 u. 22 Pf.	Zephir, leinenartiges Gewebe	Meter 35 u. 28 Pf.
Mousseline (reine Wolle) Meter	65 u. 58 Pf.	Percale, prima Elsassser Waschstoff	Meter 29 u. 25 Pf.
Etamine und Voile	Meter 35 u. 25 Pf.	Weiss Mull u. Batist	Meter 40 u. 27 Pf.

Ein grosser Posten

Schürzen

bestehend aus nur prima Haus- u. Wirtschaftsschürzen, eleganten Tändel-Schürzen und weissen und bunten Kinder-Schürzen jeglicher Art zu überraschend billigen Preisen.

Ein grosser Posten

Damen-Handschuhe

ganz durchbrochen, 2 Druckknöpfe, schwarz, weiss und farbig Paar 25 Pf.

Ein grosser Posten Damen-Ringel-Strümpfe

engl. lang, vorzügl. Qual. in den feinsten Farbentönen Paar 35 Pf.

Meine Schaufenster bitte zu beachten!

Geschäftshaus

J. Lewin.

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1906

Donnerstag, 5. Juli

Nr. 27

Aus meinen Erinnerungen.

Von N. Bassiljeff.

XIII.

Genf, 26. September 1878.

Teure Zina!

Ich habe Dir versprochen, sofort nach dem Uebererschreiten der Grenze zu schreiben, schreibe aber erst heute, wie Du siehst, aus — Genf. Soweit hat es mich verschlagen.

Teure Zinotscha! Liebes Mädchen, jetzt, wo ich so weit von Dir weile, will ich Dir sagen, daß ich Dich von ganzem Herzen liebe. . . Du wirst jetzt auch begreifen, warum ich mich so leicht entschlossen habe, dem Räte meines Vaters zu folgen und für einige Zeit ins Ausland zu gehen. Ich küsse Dich und Deinen Paul brüderlich. . .

Nun will ich Euch erzählen, wie ich über die Grenze kam und warum ich nicht in Berlin geblieben bin, wie es zuletzt meine Absicht war.

Allen Respekt vor dem Zundelewitsch! Seine Organisation des Transports über die Grenze ist glänzend. Alles lief so glatt ab, wie man nur wünschen konnte. Zundelewitsch sagte mir, ich solle abends gegen 10 Uhr an der zweiten Station vor der Grenze aussteigen, ich würde dort von einem Juden erwartet, dem ich mich anvertrauen könne. Ich stieg an dieser Station aus. Es war dunkel, und nur ein Gendarm befand sich auf dem Perron.

„Gehen Sie doch in das Wartezimmer!“ herrschte mich dieser Gendarm an. Das Wartezimmer war voll von Juden, es waren ihrer 40—50 da. Ich stand etwas verlegen und suchte meinen Mann. Ein kleiner, rothaariger Jude kam plötzlich zu mir und fragte mich leise: „Sind Sie es?“

„Ja, ich bin es!“ antwortete ich.

„Allein? Er hat mir geschrieben, es kommen zwei.“

Wir gingen aus dem Stationshäuschen auf die dunkle Straße hinaus. In etwa zehn Minuten erreichten wir einen Wagen, der auf der Landstraße auf uns wartete. Dieser Wagen brachte uns in 3—4 Stunden in ein Dorf hart an der Grenze, wo der Vertrauensmann von Zundelewitsch wohnte. Hier durfte ich noch einige Stunden mich ausruhen, dann, etwa gegen 7 Uhr morgens (und mich mein Gastfreund ein, „einen Spaziergang mit ihm zu machen“.

Wir wanderten aus dem Dorfe und kamen bald zu einem Hügel, der mit Sträuchern bewachsen war.

„Auf der anderen Seite des Hügels ist Deutschland!“ sagte mir mein Begleiter. Wir treten jetzt in ein Wäldchen, da werden wir vielleicht einen Soldaten treffen, dem müssen Sie zehn Kopelen geben.“

Richtig! Wir trafen einen Soldaten, ich gab meine zehn Kopelen, er dankte uns und wir gingen weiter.

In einiger Entfernung sahen wir wieder einen Soldaten.

„Soll ich dem auch zehn Kopelen geben?“

„Nein! Nein!“ sagte mir mein Begleiter. „Dieser Soldat wird uns nicht bemerken. . .“

Und dieser Soldat bemerkte uns nicht, denn, als wir neben ihm vorbeigingen, machte er „rechtsunleth!“ und wendete uns den Rücken zu.

Jetzt waren wir oben auf dem Hügel. Eine alte Südin, die hier Pilze sammelte, kam zu uns und flüsterte meinem Begleiter rasch und leise etwas zu.

Dieser flüchte: „Versucht! Höchst unangenehm! Der Unteroffizier sitzt versteckt dort im Strauche!“

„Kann man dem nicht auch etwas zusteden?“

„O, nein! Der ist unbefrechlich. . . man darf ihm nicht weniger als einen Kubel anbieten. Und das geben wir ihm nicht!“

Wir versteckten uns in einem Strauche, nach einer Viertelstunde kam die alte Südin und teilte uns mit, daß der Unteroffizier fortgegangen sei.

„Berg himmel! Rasch!“ Kommandierte mein Führer, „mir nach!“

Im Nu waren wir am Fuße des Hügels, am Ufer eines Baches.

Ein Sprung und wir waren auf deutschem Gebiete. In einer halben Stunde saß ich in der Wirtschaft eines deutschen Dorfes in Erwartung der Postkutsche, die mich auf die Eisenbahnstation bringen sollte. Mein Führer nahm von mir Abschied, ich gab ihm, wie mir Zundelewitsch sagte, zehn Kubel und stellte ihm auf seinen Wunsch eine schriftliche Bescheinigung der prompten Arbeit aus.

„Ich muß das an Herrn Zundelewitsch schicken. Er ist sehr streng!“

Liebe Zina! Siehst Du Zundelewitsch, so grüße ihn recht herzlich von mir.

Nun kam ich nach Berlin.

Unsere russischen Genossen hier rieten mir ab, in Berlin zu bleiben. Du kennst meine Pläne, Zina. Ich wollte in Berlin in einer Fabrik als Volontär arbeiten, um nach einem Jahr zurückzukommen. Man sagte mir aber, daß davon keine Rede sein könne, auch hier scheinen Hausdurchsuchungen und Verhaftungen an der Tagesordnung zu sein. Man gab mir den Rat, schleunigst nach der Schweiz zu gehen, und nun bin ich in Genf.

Es ist hier schwer auszuhalten. Ich habe jetzt schon so ein Heimweh. Es ist zwar so herzlich hier! Unbeschreiblich herzlich! Der Genfersee. . . Montblanc! . . . Davon aber ein andermal.

Es wimmelt hier von Emigranten. Ich traf schon am ersten Tage meiner Ankunft den Barolowsky, der aus Pinega floh. Er machte mich bekannt mit Krupoffin, „Oberst“ Sololoff, Schukowsky usw. Es wird auch hier diskutiert und diskutiert. . .

Schulowsky rät mir, nach Wintertur zu gehen, wo ich im Technikum theoretisch und praktisch den Maschinenbau erlernen könne. Was sagst Du dazu? Ich will noch heute meinem Vater schreiben, ich hoffe, er hilft mir.

Was machst Du Zina? Was macht Orlow? Wo ist Goldenberg? Grüße alle Freunde von mir und schreibe mir sofort postlagernd. Dein Nikolaj.

Aus dem Tagebuch eines Lehrers.

Von einem waderen Ungenannten in den Süddeutschen Monatsheften (Ab. Dong u. Ko., Stuttgart).

„Sprechstunde!“ Was war sie mir anfänglich zuzwiber, vor zwanzig Jahren, als ich, frisch von der Universität weg und mit ungebrochenem Hochschulmut, zuerst in Sexta die Bekanntheit dieser schönen Einrichtung machte. Ordentlich wie ein Halbgott in der Verbannung kam ich mir vor. Sprechstunde! Audienzstunde hätte ich sie damals heißen mögen: ich war unheimlich herablassend, beleidigend anmäßig, und gerichte unheimlich Cerulle zu halten wie der Neugeborene von Gottes Gnaden. Was habe ich inzwischen nicht alles gelernt! Aus Büchern? Einiges. Aus amtlichen Vorschriften? Aus Inspektionen, Visitationsbescheiden, Qualifikationswinken? Was ich gelernt habe, haben mich meine Jungen gelehrt, seit zwanzig Jahren. Meine Jungen, und die verachtete Sprechstunde. So von oben herab ich anfänglich ins Sprechzimmer schritt, so bescheiden gebe ich jetzt hinein, und nicht mehr sprechen will ich, sondern hören. Wer nicht geduldig zuhören kann, wenn sich eine raktose Mutter ihren Kummer mit größerer oder geringerer Geläufigkeit von der Seele redet, kommt nie hinter den Wert der Sprechstunde. Die Eltern sollen darin sprechen, nicht die Lehrer! Aber man muß sie erst zum Sprechen bringen; manche wenigstens. Denn es ist nicht zum Glauben,

wieviel Respekt die meisten Eltern immer noch vor der Schule und dem Herrn Professor haben. Oder wieviel Respekt sie heucheln, was dann eine Duelle reinen Vergnügens ist: diesen da braucht man nicht erst die Zunge zu lösen, sie sind nur schwer weiterzubringen.

Es ist merkwürdig: weil die meisten Eltern in den meisten Fällen nicht wissen, was sie mit ihren Söhnen vor dem achtzehnten Lebensjahre anfangen sollen, vertrauen sie sie der Schule an, und von dem Augenblick an ist die Schule für sie tabu. Zu Hause kritisieren sie ja wohl, oft recht töricht und gehässig, aber der Schule selbst und vor allem der Öffentlichkeit gegenüber behandeln sie die Institution und ihren gegenwärtigen Zustand als etwas unveränderliches, ein für allemal gegebenes, in das man sich zu schicken hat, weil es eben einmal so ist und doch nicht anders wird. Ob es wohl in Zukunft besser wird? „Ein Geschlecht heranziehen, das sich nichts gefallen läßt“, sagte einmal unser Lernehrer, als vom Zweck der Erziehung die Rede war.*) Noch an dem Abende habe ich ihm das Du angeboten. (Ich hab' es an einigen erlauchten Augenbrauen gesehen, daß es aussiel: mit einem nicht akademisch Gebildeten schmollt — welche Inkorrektheit! Er ist nicht einmal Reserveleutnant!) Ein Geschlecht heranziehen, das sich nichts gefallen läßt; ein hochgenutzes, gerades, trotziges Geschlecht: ohne Scheu oder, ohne Hochmut, ohne Kriecherei und Streberei und Angeberei; ein Geschlecht voll von scharfer und gespannter Leohnahme an öffentlichen Dingen; ein Geschlecht, das arbeiten kann, und reden kann, und schweigen kann; ehrethätig allem ehrwürdigen, rücksichtslos geblähten Söhnen belegend; und sein Wahlspruch darf nicht sein: „Es wird doch nicht anders“, sondern: „Es muß anders werden.“ Wieviele solcher Zukunftssträume schliefest du ein, du gewundenes, treues, verschwiegenes, altes, liebes Tagebuch! Der Schulmeister als Weltverbesserer: ein Schauspiel für Götter! —

Es gibt zwei entgegengelegte Arten von Eltern. Die einen kommen in die Sprechstunde als Verteidiger, die anderen als Staatsanwälte. Ich muß aber gestehen, daß blinde Liebe mich nie so geärgert hat, wie Lieblosigkeit. Diese Mutter steht in ihren Jungen hinein, wie in einen Spiegel. Das ist menschlich, begreiflich, verzeihlich. Jene aber kommt in die Sprechstunde, ihn beim Lehrer anzuschwärzen und schließt: „Behalten Sie ihn nur recht tüchtig!“ Neulich sagte mir eine Mutter, daß ihr Sohn zu Hause stets lüge hinsichtlich der in den Probearbeiten erhaltenen Noten. Ich frage vorsichtig: „Nicht bekommt der Junge für jede schlechte Arbeit vom Vater eine Tracht Prügel?“ „Gewöhnen Sie Ihrem Herrn Gemahl das Haus ab, und Sie werden sehen, daß Ihr Junge aufhört, zu lügen“, gab ich ihr als Beiseid. Ja, das sei doch Elternrecht, die Kinder zu züchtigen, und es heiße sogar in der Bibel: „Wer sein Kind lieb hat, züchtigt es“, meinte die Mama. Zum Glück bin ich leidlich bibelfest und sagte ihr, in den Sprüchen Salomonis stehe: „Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn bald“, das heiße: in den allerersten Lebensjahren, ein Verfahren, gegen das nicht einmal Ellen Key etwas einzuwenden hätte. Außerdem stehe bei Jeremias: „Züchtige mich Herr, doch mit Maß“, das heiße: nicht wegen jedes kleinen Verstoßes. Der Klügste aber sei Hefekiel, der da sagt: „Er hat sie oft gezüchtigt, aber was hat's geholfen?“ Da war sie schon etwas dastiger geworden, und ich konnte ihr in vollem Ernste sagen, daß Eltern, die ihr Kind wegen einer schlechten Note körperlich züchtigen, überhaupt nicht mehr wert seien, ein Kind zu haben. Sofort kam die Antwort: „Wir sind auch gehauen worden, wie wir jung waren, und es hat uns nichts geschadet.“ Jetzt wurde ich aber grob: „So, das hat Ihnen nichts geschadet? Ich will gar nicht unterfragen, ob Ihnen das körperlich nichts geschadet hat. Wahrscheinlich. Denn das ganze Nervensystem eines Heranwachsenden wird rebellisch durch eine derartige Brutalität. Sie hätten durch die Altkation gerade so gut ein schweres Nervenschneiden als Kind bekommen können. Jedenfalls aber hat es Ihrer seelischen Gesundheit geschadet: denn in dem Augenblicke, da Sie von Ihrem Vater oder Ihrer Mutter gehauen wurden, haben Sie ihn oder sie gehaßt. Sie waren empört. Ihr Verhältnis zu Ihren Eltern ist Ihnen auf Stunden und Tage und Wochen hinaus vergiftet worden durch diese blödsinnige Hauererei. Alles, was in einem größeren Kinde weich und bildsam und anfänglich ist, wird durch körperliche Züchtigung verunstaltet. Wenn Sie in das Herz Ihres Sohnes bilden könnten, während Ihr Mann gerade prügelt, würde es Ihnen grausen vor der ohnmächtigen Brut und dem verflissenen Haß in diesem Knabenherzen. Und ich sage Ihnen: Ihr Sohn hat recht in diesem Augenblicke, und ich würde ihn verachten, wenn er anders empfinde.“ Da fing sie richtig an zu heulen, und ich hatte meine liebe Not, sie wieder zu beruhigen. —

*) Bezwühlig, wie die soeben veröfentlichten Reiseberichte pemsischer Geheimnäre davon berichten müssen, wie die amerikanische Volksschule den heißen Wurstsch unjeres waderen süddeutschen Schulmannes der Erfüllung nachahmt! (S. d. Volkst.)

Drei Fragen stelle ich allen Eltern, die neu in die Sprechstunde kommen: Wann geht Ihr Sohn gewöhnlich zu Bett? Wie bringt er seine Sonntagnachmittage zu? In welchem Zimmer arbeitet er? — Ach, was kommt da alles heraus! Wenn wir gemächlich im Lehrerrat beisammen sitzen und über den mangelnden Fleiß des Schülers Kagen, wer von uns hat denn einen Blick in dessen Arbeitszimmer getan? Ich hatte neulich Gelegenheit, die Häuslichkeit der Schüler, nota bene, Primaner! kennen zu lernen. Das kam so. Eine Bibliothek muß von Zeit zu Zeit erneuert werden, wie ein Forst; Ueberflüssiges muß hinaus, sonst hat das Neue nicht Platz. Ich stand vor dem Dilemma: entweder ein neues Regal, oder ein paar Duzend Bücher zum Antiquar! La ärgerte ich mich über die Schandpreise, die mir mein Antiquar zahlte, und dachte mir: Eigentlich könntest du die Bücher gerade so gut verschenken, dann hättest du wenigstens ein Vergnügen und der andere auch. . . . Aber nun kam der Hauptpaß: ich stieg jedem der Herrenabiturienten auf die Wade — denn sie hatten ihr Reifezeugnis schon erhalten — und überreichte ihm als Andenken an seinen alten Lehrer die Schmöker. Ich werd' es nie vergessen. Ich war entschieden verlegener als die jungen Herren. Aber auch aus einem anderen Grunde werd' ich es nie vergessen: welch armselige Zimmerchen hatten manche dieser Schüler! Wenn sie überhaupt den Luxus eines eigenen Studierzimmers ihr eigen nannten! Vater, Mutter, zwei Kinder an einem Tische, bei einer schlechtbräunenden Petroleumlampe, weil man das Licht sparen muß. Oder das ganze Zimmer voll Speisengeruch und Rauch, weil die spärliche Mutter im Winter auf dem kleinen Sesselherd kocht, um Loh und Kofeln zu sparen. Oder eine klappernde Nähmaschine: die arme Witwe arbeitet für ein großes Weißwarenhaus bis tief in die Nacht hinein. Oder alle kleinen Geschwister im selben Zimmer, schreiend und herumlaufend: dabei soll der Junge seine Logarithmen ausrechnen! Oder wenn er länger aussitzen soll, wird er ins Bett geschloffen: für ihn allein läßt man doch das teure Del nicht brennen! Keine Minute ruhigen Arbeitens! Unsere Schulordnung tut sich frohlich leicht, als könnten alle Schüler unter günstigen Bedingungen behaglich und ungestört sich an den Arbeitstisch setzen und anfangen, einen recht schönen, wohlüberdachten Aufsatz zu schreiben. Nehmen wir noch die weiten Schulwege dazu, die die Jungen in der Großstadt oft, ja meistens zurücklegen müssen: geschwind auf die Plattform der Elektrischen, geschwind das Essen hingeworfen, geschwind die Bücher für Nachmittag herausgeholt: was? schon halb zwei? Nur schnell in die Trambahn, schnell hinauf ins Besatzzimmer: „Entschuldigen Herr Professor. . . .“ Ach was, da gibt's gar nichts zu entschuldigen! Da könnte jeder daherkommen: Eintrag ins Klassenheft wegen Zutrittskommens, das nächstmal Arrest — sehen Sie sich! — — —

Es gibt immer noch Gemütsmenschen, die von der Ueberbürdung der Jugend nichts merken. Sie brauchen bloß, wenn sie von ihrem Bierkat heimwärts pilgern, durch Seitengassen gehen und nachschauen, wo überall noch Licht brennt: sie entdecken manche Stube im vierten Stock, in der einer ihrer Schüler noch über seinem Buche wacht. Was wird nur unserer Jugend Schlaf unnötig weggestohlen, der kostbare Schlaf! Wozu? Für nichts und wieder nichts! Für einen Bedanten, der seine 500 Jahreszahlen mit Geschichte verwechselt. Oder auswendig geochste Einwohnerzahlen und Quadratmaßen mit Geographie. Oder der Lebensläufe von Dichtern und Inhaltsangaben von Dichtungen auswendig lernen läßt, die der Schüler in seinem Leben nie liest. Oder der Bibelprüche und Selambuchweise mit Gewalt einbrüllt. Oder der nicht einmal weiß, daß das Wälzen des Georgesehen Wörterbuchs nicht geistbildend, sondern eine im Inferno vergessene Dural ist. Die Jungen sehen käseweiß aus, haben gerötete Lider, fünfzig Prozent sind kurzichtig — aber es gibt keine Ueberbürdung, das ist lauter — wie heißt doch das schöne Wort aller herz- und gebantenlosen Manchesterleute — lauter Humanitätsdusel! Stellt sich doch einmal an einem recht kalten Januarstage vor das Portal, und schaut diese Jungen an in ihren dünnen Anzügen, ihren baumwollenen Strümpfen, mit den zu kurzen Ärmeln, aus denen das kalteblau wandelnde hervorstrahlt, wie sie haben nicht einmal einen Mantel — schlecht genährt, schlecht gelehrt, mangelhaft ausgebildet, überbürdet, in fortwährender Angst vor der Probearbeit, die morgen sein wird, oder dem Ausfall des gestrigen Extemporales: fällt euch denn wirklich nichts Schauereres ein, als Vernehmung der Turn- und Spielstunden, natürlich unter fortwährender Aufsicht des jouchabenden Probekandidaten? Schafft doch endlich einmal den ganzen Aufgabensteller ab: ihr werdet sehen, daß es auch so geht, sogar weit besser geht als je zuvor! Aber das wäre ja — wie heißt doch das schöne Wort aller herz- und gebantenlosen Manchesterleute? — das wäre ja Humanitätsdusel!



Das Formen und Gießen von Bildwerken in alter und neuer Zeit.

Von August Freudenthal.

(Nachdruck verboten.)

Schon früh erlebte die Bronzeindustrie eine Zeit hoher Blüte. Obwohl das Schmelzen der Bronze eine höhere Temperatur erfordert, als das des Eisens, kam letzteres doch erst viel später in Gebrauch. Das lag wohl hauptsächlich daran, daß das Kupfer, der Hauptbestandteil der Bronze, vielfach in fast gediegenem Zustande gefunden wird, und seine Ausschcheidung aus dem Erz nicht besondere Vorkehrungen erfordert.

Schon aus vorhistorischer Zeit geben uns Bronzefunde aus den Hügel- und Steingräbern Irlands, Schottlands, Norddeutschlands und Frankreichs Kunde von der weiten Verbreitung und vielfachen Anwendung der Bronze. Nicht, daß auch überall die Verarbeitung dieses Metalls schon in früherer Zeit stattfand. Phönizien, das einen notwendigen Bestandteil der Bronze, das Zinn, aus England bezog, und Etrurien, sollen die Hauptstätten der Metall-Verarbeitung gewesen sein. Die metallgewerblichen Erzeugnisse jener Länder (Waffen, Werkzeuge, Schmuckgegenstände) verdrängten allmählich überall unter den sogenannten Barbaren der alten Welt die üblichen Steinwaffen, Werkzeuge und Schmuckstücke. Die Phönizier kamen in der damals bekannten Welt überall herum; sie holten sogar, wie bekannt, aus den Ostseeländern den vielbegehrten Bernstein.

Die Griechen namentlich erhoben die Bildgießerei auf eine hohe Stufe der Vollendung. Später haben die Römer, außer in anderen Künsten, auch auf diesem Gebiete die Erbschaft Griechenlands angetreten. Mit dem Verfall des alten römischen Reiches kam auch die Bildgießerei in Vergessenheit, — wenigstens wurde sie durch die christliche Bilderfeindlichkeit auf eine niedrige Stufe hinabgedrückt; erst die Renaissance brachte den bildenden Künsten einen nie geahnten Aufschwung, der auch der Bildgießerei zugute kam. Donatello, Michelangelo, Leonardo da Vinci und anderer Künstler gewaltige Werke auf diesem Gebiete stehen, wenn auch nicht unerreicht, so doch heute noch vorbildlich da. Bevor die Renaissance die profane Kunst zu einer ungeahnten Höhe erhob und so durch engen Anschluß an die Antike, nicht durch slavische Nachahmung derselben, auch allen Zweigen des Kunstgewerbes neue Bahnen wies, hatte die christliche Kunst in den starren, versteinten Formen der Gotik sich ausgelebt. Die ganze Kunst der Gotik ist eine rein kirchliche. Künstler, Kunsthandwerker und Handwerker standen direkt im Dienste der Kirche. So war denn auch ihr höchstes Streben nur darauf gerichtet, die Kirchen auszuschnüden. Alles mußte sich diesem Zwecke unterordnen. So fand denn auch in jener Zeit nur der Gießerguß eine bedeutende Förderung.

Was an den größeren Bronze-Bildwerken der Renaissance auffällt, ist, daß sie vielfach, wenn auch noch so groß, in einem Guß, einem Stück hergestellt wurden. Daß der Guß solcher Gießergußstücke vielfach mißlang, ist leicht erklärlich. Meist wurde der Guß in der Nähe des späteren Standortes des Bildwerkes ausgeführt, da sich solche Kolosse zu jener Zeit kaum transportieren ließen. Es wurden auch extra Öfen in der Nähe aufgeführt, die später, nachdem sie ihren Dienst getan, wieder abgerissen wurden. Es war, wie leicht erklärlich, nur den reichen, verschwenderischen Fürsten jener unökonomischen Zeitepoche möglich, solche Werke ausführen zu lassen; in unserer Zeit ist man bescheidener und setzt solche Denkmäler aus verschiedenen Teilen zusammen, was auch damals schon hier und da geschehen ist, doch waren dann die einzelnen Teile größer.

Die Technik des Formens ist, die neuere Zeit abgerechnet, sich fast gleich geblieben; nur das Material, aus dem die Hohlformen nach einem Modell hergestellt wurden, ist teilweise ein anderes geworden. Zuerst wurde der Lehm genommen, der unbestreitbar insofern große Vorteile anderen Materialien gegenüber bot, daß er feuerfest war, fest zusammenhielt und wegen seines feinen Gefüges sich den zartesten Gebilden anschniegte. So hat sich die Lehmform auch beim Gießerguß, wie überhaupt in der Schablonenformerei, erhalten, findet auch noch hier und da bei großen glatten Flächen in der Bildgießerei Verwendung. Einen Fehler hatte die Lehmform, daß sie nicht genügend luftdurchlässig war, den man durch Beimischung von fein zerteiltem Stroh usw. zu heben suchte. Ein besseres Material fand man in den fetten und mageren Erden (Formsand), die nun fast ausschließlich in der Metall- und Eisengießerei Verwendung fanden, oben genannte Ausnahmen abgerechnet. Der Formsand darf nicht rundförmig, da sonst der Guß rauß würde, sondern muß eckig, splittig gebildet sein, damit er sich eng dem Modell anfügt, sich eng aneinanderlegt und doch luftdurchlässig bleibt.

In neuerer Zeit findet der Gips vielfach Anwendung als Gußform für Kunst- und kunstgewerbliche Gegenstände. Er wird zu diesem Zwecke zu gleichen Teilen mit Ziegelmehl (gebranntem, pulverisiertem Lehm) vermischt, das den Gips luftdurchlässig machen soll. Einen großen Vorteil bietet das Material insofern, daß man von nicht zu großen Gegenständen eine geschlossene,

nahllose Form herstellen kann, indem man ein Wachsmo- dell mit der Formmasse umgießt und, nachdem die Form an der Luft getrocknet ist, durch langames Brennen das Wachs oder Paraffin herausmilcht. Dies Verfahren hat es ermöglicht, Abgüsse herzustellen, die nur wenig Bearbeitung erfordern und darum, wenn auch der Verlust an Formmasse z. c. ein größerer ist, doch eine kürzere Arbeitszeit erfordern und so billiger herzustellen sind, als nach dem alten Verfahren, das folgendermaßen vor sich geht.

Das Modell, irgend ein Gipsabguß oder dergleichen eines Kunstwerkes oder kunstgewerblichen Gegenstandes, wird so zur Hälfte in den Formsand gelegt, daß man es, möglichst ohne daß man die Form beschädigt, wieder herausnehmen kann. Dazu ist aber erforderlich, daß man überall, wo das Modell „unter sich“ ist d. h. wo es Falten, Vertiefungen hat, sogenannte „Kernstücke“ (selbständige Formteile aus Sand) ansetzt, die man später, vor Herausnahme des Modells, vorsichtig wieder abnehmen und in die das Ganze umschließende Form übertragen muß, wo sie durch Drahtstücke befestigt werden. Daß ein solches Verfahren sehr umständlich ist und viel Zeit erfordert, ist selbstverständlich und, wie der Kapitalismus auf allen Gebieten nach Verbesserung der Arbeitsmethode strebt, so hat er auch hier das oben erwähnte, einfachere Verfahren eingeführt, um Arbeitslöhne zu sparen. Doch erfordert der Gebrauch von Gipsformen und der damit verbundene Materialverbrauch, der unter Umständen ein sehr großer ist, ein größeres Kapital, über das der kleinere Kunsthandwerker nur sehr selten verfügt. Der größere Betrieb faugt auch hier den kleineren auf, davon zeugen die kunstgewerbliche und Kunst-Gegenstände erzeugenden Riesenfirmen in Paris, Brüssel, Berlin zc.

Die Bronze besteht aus einer Legierung von Kupfer und Zinn, der noch, je nachdem, etwas Zink und Blei zugelegt wird, um eine schönere Patina (so heißt der schöne grüne Oxidüberzug auf älteren Denkmälern) zu erzielen. Man benutzt seit altersher gern die Bronze, da sie, wenn poliert, einen goldähnlichen Glanz aufweist, nur wenig von dem Sauerstoff der Luft angegriffen wird, und gieß- und hämmerbar ist. Es gibt Bronze, die so hart ist, daß sie sich fast gar nicht mehr von Feilen angreifen läßt, und andere, die äußerst weich und dehnbar ist. Sie schmilzt sehr schwer (bei 1200 Grad Reaumur), obwohl sie aus Kupfer, das bei 900 Grad, und Zinn, das etwa schon bei 225 Grad schmilzt, zusammengesetzt wird. Man schmilzt sie in Graphitlegeln, die in besonderen Öfen einem Kohlenfeuer ausgelegt werden. Neuerdings benutzt man vielfach auch Flammoöfen, wo der Tiegel nicht direkt von Kohlen sondern nur von den Flammen umgeben ist, die durch ein Gebläse, wie eine Stichflamme, zum Tiegel geleitet werden. Daß letztere Anlagen sich nur in größeren Betrieben rentieren können, ist selbstverständlich.

Soll gegossen werden, so werden vorher die größeren Formen in Gruben (Dammgruben) gebracht, nachdem sie getrocknet und gebrannt sind. Außer verschiedenen Eingüssen, die trichterförmig gestaltet sind, um beim Schwinden des Metalls nachzudrücken und so eventuell entstandene Hohlräume nachzufüllen, führen noch einige Luftkanäle (Windpfeifen) zur Form hinunter, um der Luft einen möglichst schnellen Austritt zu gestatten. Nachdem der Guß abgefließt ist, wird die Form zerklagen und der Guß mit Feile, Meißel und Bürste gereinigt (geputzt), die Eingüsse und Windpfeifen werden entfernt zc.

Größere Denkmäler werden in einzelnen Teilen gegossen, die nachher durch Nieten, Schrauben und Schweißen zusammengefügt werden. Hierzu wird das Gipsmodell in einzelne Teile zerhauert; jeder Teil wird für sich in einer gallertartigen Masse abgeformt, diese gewonnene Hohlform wird mit einer Paraffin-Komposition ausgegossen, um das eigentliche Modell zu erhalten. Größere Gegenstände werden immer hohl gegossen, weil sie sonst zu schwer und teuer werden würden. Um die Form zu erhalten, wird das Modell zuerst mit einer dünnen Schicht feinen Gipses umgeben und dann mit dem vorgezeichneten Gemenge von Gips und Ziegelmehl un- gossen. Nachdem das Ganze getrocknet und gebrannt und die Paraffin-Masse durch Ausschmelzen entfernt worden ist, wird die Form nochmals, so dick wie das Fleisch des Gußstückes werden soll, innen mit Wachs ausgelegt, daß ein genügender Hohlraum zum Ausgießen mit Kernmasse entsteht. In das Innere stellt man zur Stütze des Kernes ein Gerüst aus Eisenstäben. Die Kernmasse besteht aus oben erwähnter Gips-Ziegelmehlkomposition oder aus mit fein zerkleinertem Stroh vermischem Lehm. Nachdem mit dieser der Hohlraum ausgegossen und die Kernmasse getrocknet ist, wird durch langames Erwärmen die Paraffinmasse abermals entfernt; hierauf wird das Ganze gebrannt, und die Form ist zum Guße fertig. Manchmal wird auch, um die doppelte Arbeit zu sparen, das Paraffinmodell über dem vorher gefertigten Kern hergestellt. Die Form kann natürlich nur einmal benutzt werden; doch kann man ja genügend Modelle aus Paraffinmasse herstellen, wenn man die Gallertform aufbewahrt.

Man sieht, wir haben auch in diesem Dreieck Fortschritte gemacht, die den ganzen Arbeitsgang erheblich vereinfachen.

Zu der Herstellung einer Sandform mit ihren vielen Kernstücken ist nicht nur eine erheblich größere Arbeitszeit vorzuziehen — so kann man unter günstigen Umständen zur Herstellung der Form einer doppelt lebensgroßen Wüste eine Arbeitszeit von reichlich zwei Wochen annehmen — sondern es gehört auch eine Geschicklichkeit dazu, die nicht jedes Formner trotz Uebung erwirbt. Auch ist die Sandform sehr empfindlich, so daß leicht beim Gießen (beim Formnen nicht vorsichtig behandelte) Teile der Form mit fortgerissen werden; auch bildet sich am Ansatz der Kernstücke leicht ein Grat, ja, das Metall reißt sogar ganze Kernstücke mit sich, wenn sie sich nicht ganz genau der Form einfügen. Bei der neuen Methode, die nur verhältnismäßig einfache Handgriffe erfordert, macht sich die Handfertigkeit nahezu überflüssig, die ein Sandformner besitzen muß. Es ist nicht der fünfte Teil der Arbeitszeit erforderlich; der Guß wird fast nahtlos und erfordert wenig Bearbeitung; wenn auch das Material (Gips, Paraffinmasse etc.) bedeutend teurer ist, so stellt sich doch der Gesamtprozeß bedeutend billiger. Der Fortschritt ist also unverkennbar. Das Kapital wird auch auf diesem Gebiete das Handwerk vernichten, da es im Großbetriebe um so billiger herstellbar und zu Spottpreisen kunstgewerbliche Gegenstände auf den Markt werfen kann.

In noch größerem Maße ist das mit imitierten Bronzen der Fall, die aus Zinn — in immer wieder verwendbaren Metallformen — gegossen, nachher verputzt, bronziert, vernickelt etc. werden und die echten Bronzen fast ganz vom Markt verdrängen. Billig liefert ist das erste Prinzip des Kapitalismus, „billig und schlecht“ nur die weitere Konsequenz desselben. So ist auf diesem Gebiete der Massenartikel entstanden, der allerdings eine hohe Entwicklung der Technik voraussetzt, aber durch Schundware den Sinn für Schönheit korrumpiert, um der Allgemeinheit dafür, als Surrogat, das stibill Gedeckte zu bieten. Doch warum nicht? Ist doch der Kapitalprofit das oberste Gesetz der Drogenwelt!

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Die Sonne befindet sich gegenwärtig in starker Lätigkeit; einer der jetzt sichtbaren Flecken ist so groß, daß er mit bloßem Auge sichtbar ist. Zum Schutz für das Auge benützt man zweckmäßig ein intensiv dunkelrot oder grün gefärbtes Selenitglas, das so stark gefärbt ist, daß man bei bloßem Tageslicht durch dasselbe kaum noch etwas sieht, oder in Gemengung dieses ein angeblastes Glas. Nichtet man, damit ausgerüstet, den Blick gegen die Sonne, so bemerkt man auf derselben links unten einen großen Fleck; er hat einen Durchmesser von etwa 60 bis 70 000 Kilometer, d. i. über fünfmal so viel wie die Erde; seine Flächen-Ausdehnung übertrifft die Erdoberfläche mehrmals. — Die Fleckengruppe ist eine der größten, die seit langer Zeit aufgelaucht sind. Bezieht man ein Fernrohr zu ihrer Betrachtung, und entwirft mit diesem auf einem weißen Blatte Papier ein Bild der Sonne, so erkennt man eine ganze Reihe von Flecken und Fleckengruppen; am 1. und 2. Juli waren ein sehr großer, drei größere und einige kleinere Flecke und zwei Fleckengruppen sichtbar. Die Flecken besitzen je einen dunklen Kern und einen matteren breiteren Rand. Auch die hellen Sonnenfaceln sind auf einem projizierten Bilde sehr deutlich und schön sichtbar. — Auf die Natur und die Eigenschaften dieser Erscheinungen kommen wir bald in unseren Aufsätzen zurück.

Meeresverschleimung im Golfe von Triest. Es ist beobachtet worden, daß im Golfe von Triest in Zwischenräumen von einem oder mehreren Jahren ungeheure Schleimmassen auftreten, die die Ausübung der Fischerei fast unmöglich machen. Auch im Sommer 1905 trat diese Erscheinung wieder auf und die zoologische Station ließ auf dem Dampfer Argo im letzten Juli Beobachtungen anstellen. Es wurden drei Formen der Verschleimung festgestellt. Im Gebiete der Nachläufe fanden sich nahe der Oberfläche dünne aus durchsichtigen Schleime bestehende freischwebende Häutchen, die mit einzelnen Gasbläschen behaftet waren. In einer zweiten Form stellte sich der Meeresschleim als langgestreckte im auffallenden Lichte weiß erscheinende Schleimstränge oder wolkensähnliche Schwebmassen dar, die in einer Tiefe von fünf bis sechs Meter schwebten. Der Schleim enthielt zumellen vollständige Reinkulturen von Rieselalgen und trat nicht nur an der Küste sondern auch im ganzen übrigen Golfe von Triest und längs der Küste von Rovigno (Fizien) in riesiger Menge auf. Er entsteht wahrscheinlich aus den Schleimmassen der Häutchen, die an der Oberfläche in salzarmen Wasserströmungen schweben, und durch die Wirkung des Wassers sich ausblenden. In ihnen waren oft Strebhe, Molluskenlarven, ja sogar Jungfische gefangen die sich aus der Gallerte nicht zu befreien vermochten. Eine dritte Form scheint dadurch zu entstehen, daß der in fünf bis sechs Meter Tiefe schwebende Schleim seine Schwebefähigkeit verlor, zu Boden sank und diesen mit einer dicken Schicht überzog.

Die ganze Erscheinung ist wahrscheinlich auf einen Mangel an Salzgehalt zurückzuführen, der schädlich auf das Leben der Peridoneen einwirkt.

Von dem massenhaften Auftreten des Schleimes kann sich nur der Augenzeuge einen Begriff machen; auf die kleineren und kleinsten Lebewesen wirkt der Schleim vernichtend. Den Fischern verbleibt der Schleim die Maschen der Netze, so daß sie als Fanggeräte gar nicht wirksam sein können, weil sie das einströmende Wasser nicht mehr durchlassen.

Die Schleimmassen leuchteten in der Nacht sehr stark. Auch das Meer selbst zeigte starkes Phosphoreszieren. Herr Cori beschreibt das in dem Archiv für Hydrobiologie und Planktonkunde folgendermaßen: „In den oberen Wasserströmungen blühen zahllose größere und kleinere Lichtpunkte in gelblichem Schiene auf, und jede einzelne Welle zeigte einen Strahlenkamm davon. Aber diese Lichteindrücke traten an Kräftigkeit vor denen weit zurück, welche die von der Meeresströmung getriebenen Schleimfäden in dem Besdauer erregten, sobald die letzteren mit dem im Meere verankerten Apparaten und Netzen in Berührung kamen. Explosionartig leuchteten dann jene Flecken und Stränge in grünem Lichte auf, wenn sie von den straff gespannten Schnüren unserer Fang-Utenilien auseinander gerissen waren.“

Seiteres.

Serenissimus kommt auf der Rundreise durch sein Ländchen auch in einen Fabrikhof, wo es mörderlich stinkt.

„Ach! Was ist denn das?“ sagt indigniert der Landesherr. „So lust!“ antwortete ihm ein Arbeiter, der gerade vorüberging. (Südd. Botillon.)

Sicherer Beweis. Richter: „Vorwärts schließen Sie, daß jener räthelhafte Fahrgast ein Fremder gewesen sein müsse?“ — Antscher: „Er hat mich g'fragt, ob ich vielleicht eine Maß Bier trinken möcht!... Herr Antsrichter, so dumme fragt a' Hiesiger net!“

Aleine Auackmandeln.

Aufsingung aus Nr. 26. 142. Aufgabe: Schulgesetz. (andere mit im Chor als, lagte er, Ernst an der, zu Fernsichten, selber nach, Platz ungefähr, Meilen zerstückt, aus Tockan, Gang zu seiner.)

Wichtige Lösungen sandten ein: Marttinus, F. Benzel, G. Buschendorf, S. Stannarius, E. Qualmann, J. Gathmann, E. Riedel, D. Köfler, K. Nagler in Halle; W. Treubar in Drossen; W. Böhm in Neustadt; W. Andres in Weisenfels; E. Götz in Betz; S. Schnelle in Zwintischöna.

Briefkasten der Rätsellecke.

E. G. in J. Sie sehen, daß der erste Satz richtig war und das Wort Eremit enthielt.

E. R. Ist zurückgestellt worden zur event. gelegentlichen Verwendung. Freundlichen Dank.

Maritimus. Aber natürlich! Ein größeres und schlimmeres Vergehen gegen die oberste Untertanspflicht gibt es doch gar nicht, als wenn jemand an der absoluten Parteilosigkeit unserer Gerichte zweifelt.

Neue Aufgabe.

143. Jeder der nachstehenden Sätze enthält ein Wort von der in Klammer beigefügten Bedeutung. Sind die gefundenen Wörter richtig geordnet, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Spruch, der in Deutschland wenig Geltung zu haben scheint.

1. Dieser Deich ist erneuert worden. (Körper im Weltraum.)
2. Die Preise variierten sehr bedeutend. (Mädchenname.)
3. Er gab dem Pilgrim prompt über den einzuichlagenden Weg Bescheid. (Ein aus dem Stegrest gemachter Witz.)
4. Die Schlange zischte in ihrer Wut. (Geräusch.)
5. In dieser Villa wohnte ich früher. (Ausdruck für kuschliches Weien.)
6. Aber er und Ella hörten nicht. (Gärtnerische Anlage.)
7. In diesem Falle ist es vergeblich. (Deutscher Kolonialheld.)
8. Sie nennen mich Lore, doch heiße ich Eleonore. (Chemischer Grundstoff.)
9. Fritz meinte, weil ihm Staub auf den Mantel flog. (Eine Zahl.)

Abfungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes, Rätsellecke der Unterhaltungsbeilage.

Verantwortlicher Redakteur: A. Mollenhuth in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

